

Quelle dieses PDF-Dokuments: <http://www.tg.ethz.ch>

Bitte ausschliesslich nach der gedruckten Originalversion zitieren!

Erscheinungsort des Originals: Neue Politische Literatur, Jg. 47 Frankfurt a. Main 2002, 143-145.

Wissenschaftliche Ernährung im Lande der kerngesunden Kuhhirten

Was immer die Schweizer Bergbauern gegessen haben mögen, tut nichts zur Sache. Wissenschaftliche Lobeshymnen auf Milch, Butter und Käse waren ungeachtet tatsächlicher Nahrungsregime im ausgehenden 19. Jahrhundert vielfach zu hören. Dass Ernährungswissenschaftler in der Schweiz besonders gerne das im Ancien Regime entstandene Bild des ob seines Milchgenusses vor Gesundheit strotzenden Alpenhirten mit ihren Vorstellungen einer „rationellen Volksnahrung“ in Verbindung brachten, überrascht daher wenig. Wer sonst, wenn nicht sie konnte die traditionelle Affinität der Schweizer zu Molkereiprodukten hervorragend einsetzen, um einer neuen Wissenschaft zu politischer Bedeutung und nationaler Legitimität zu verhelfen. Der Hirte war nationalideologische Projektionsfläche schlechthin, einsetzbar noch für die absonderlichsten Interessenlagen.

Die moderne Ernährungswissenschaft hatte es auch nötig, an das vaterländische Wir-Gefühl zu appellieren. Denn als eine handlungsorientierte Wissenschaft, die sich bis heute anmasst, aus nahrungsmittelchemischen Analysen und Input-Outputmessungen menschlicher Stoffwechselfvorgänge Richtlinien für die „richtige“ Ernährung zu entwerfen, war sie von allem Anfang an eine zutiefst politische Wissenschaft. Die Liebe geht freiwillig durch den Magen, wissenschaftlich definierte Ernährungsratschläge müssen erst einmal verdaut werden, bevor sie die Lebensführung der Einzelnen beeinflussen können. Überzeugungsarbeit macht daher einen grossen Teil ernährungswissenschaftlicher Tätigkeit aus, mehr jedenfalls als in anderen Zweigen moderner Forschung. Dass sich dabei Zwecksetzungen, Überzeugungen und Wertmassstäbe laufend ändern, ist wohl kaum zu verhindern. Zu tief ist das Thema Ernährung mit ökonomischen Wechsellagen, agroindustriellen Zwängen und soziokulturellen Bedürfnissen verstrickt. In der Schweiz jedenfalls verhinderten die wechselnden Koalitionen eine universitäre Verankerung des Faches.

Ihre Entstehung verdankt die moderne Ernährungswissenschaft der selbst gesetzten Aufgabe, auf die Probleme, die die Industrialisierung verursacht hatte, eine Antwort zu geben. Im ganzen 19. Jahrhundert kam der Berechnung eines „Existenzminimums“ eminente sozialpolitische Bedeutung zu. Die Ernährung war einer der wichtigsten Indikatoren dieses zu bemessen. Im Klartext: Wie weit kann das Lohnniveau gesenkt werden, ohne Schäden an Gesundheit und Arbeitskraft zu erzeugen? Diese Frage tauchte in verschiedensten Diskussionszusammenhängen auf. Hier einen „objektiven“ Massstab zur Bewertung der Bedürfnisse einer Arbeiterfamilie zu finden, versprach die Ernährungsphysiologie, die vorgab, „normale Nahrungsprozentuale“ berechnen zu können. Als die politische Grosswetterlage im Ersten Weltkrieg die Ernährungssituation tatsächlich verschärfte, sollten

„Nährstoffbedarfsstandards“ die Frage klären helfen, ab wann angesichts des schrumpfenden Nahrungsangebotes mit bedrohlichen Formen einer Unterernährung zu rechnen sei.

Aus Sicht der aufklärerischen Oberschichten ging es bei der „rationellen Volksernährung“ keineswegs selbstverständlich um eine Einsicht in die Notwendigkeit von Lohnforderungen. Oft sollte den ärmeren Bevölkerungsschichten nichts anderes vor Augen geführt werden, als dass man mit einer besseren Einteilung und Verwendung der knapp bemessenen Mittel die Gesundheit und das Leistungsvermögen trotzdem erhalten kann. Aus gutem Grund beäugte die organisierte Arbeiterbewegung daher viele wissenschaftlich begründete Initiativen, auf die Ernährungslage der Arbeiterbevölkerung einzuwirken. Das galt auch und gerade für alle Versuche einer betrieblichen Kollektivverpflegung. Erst nach dem Ersten Weltkrieg fanden Kantinen zunehmenden Zuspruch, als Modelle der *scientific efficiency* als politisch neutral empfunden wurden und durch alle möglichen Gesellschaftsbereiche diffundierten. Eine Rolle spielte auch, dass sich gemeinnützige Non-Profit-Organisationen wie der Schweizer Verband Volksdienst der Aufgabe annahmen, Fabrikmahlzeiten zu organisieren.

Dass Jakob Tanner Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung zu den drei Eckfeldern seiner Untersuchung gemacht hat, ist ein in sozial- wie wissenschaftshistorischer Perspektive gelungener Geniestreich. Zum einen, weil auf diese Weise eine oft eingeklagte, aber nicht immer geglückte Deskription der soziokulturellen Verflechtungen wissenschaftlicher Entwicklung entstanden ist. Andererseits bietet „Fabrikmahlzeit“ neue Einsichten in die Prozesse der Klassenbildung im 19. Jahrhundert. Die Modalitäten des Essens und Trinkens verbanden Fabrik und Familie auf vielfältige Weise. Arbeiterinnen und Arbeiter zeigten in dieser Frage ein sensibles Gespür für „feine Unterschiede“, - auch und gerade innerhalb der Arbeiterschaft selbst. Allen sozialistischen Solidaritätsbekundungen und Homogenisierungsversuchen zum Trotz, war die Arbeiterschaft in Lebensstilfragen keineswegs einig. Ernährung und Esskultur deuten vielmehr auf eine soziokulturelle Vielfalt hin, die der Klassenbildung nicht immer förderlich war. Schon im zeitgenössischen proletarisch-sozialistischen Diskurs wurden Haushalt und Küche als Frauendomäne marginalisiert. Die Sozialgeschichte ist in ihrer Theoriebildung dieser politischen Schwerpunktsetzung vielfach gefolgt und hat sich auf diese Weise interessante Einsichten verbaut. Jakob Tanner überschreitet die unsichtbaren Grenzen zwischen Produktion und Reproduktion. Das Ergebnis ist beeindruckend. Mit einer gewaltigen Menge an neuen Quellen bietet das Buch Anregungen für mehr aktuelle historische Debatten als hier ausgebreitet werden kann. Auch wenn die Materialdichte eine Bleiwüste erzeugt hat, die die Lektüre nicht immer vergnüglich macht, so ist dem Buch dennoch eine breite Leserschaft und vielfache Rezeption zu wünschen.

Barbara Orland (Zürich)

Jakob Tanner, Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung 1890-1950, Zürich: Chronos 1999, 599 Seiten, 76 Abb., 27 Figuren, 2 Tabellen.